



SONIA SOTOMAYOR

MEINE GELIEBTE WELT

*«Mein vordringlichstes Ziel beim Schreiben war es, anderen Mut zu machen. Menschen mit einem schweren Schicksal sollen wissen, dass ein Happy End kein Ding der Unmöglichkeit ist.»*

C.H.BECK

Krankenschwester. Ich muss arbeiten und die Familie ernähren helfen. Ich muss alles machen. Aber ich kann nicht ständig hier sein, Juli, und sie wird die Spritzen für den Rest ihres Lebens brauchen. Also rei dich gefälligst zusammen!»

Die Spritzen taten weh, aber noch mehr quälte mich der Unfrieden. Er war wie ein Gewicht, das ich mit mir schleppte. Schlimm genug, wenn sie über die Milch stritten oder über die Hausarbeit oder Geld oder das Trinken. Sie sollten nicht auch noch wegen mir streiten.

«Ich sag's dir, Juli, wenn du's nicht hinkriegst, stirbt sie!»

Und damit lief sie wie üblich aus dem Zimmer und knallte die Tür zu, so dass sie zum Weiterstreiten noch lauter schreien musste.

Wenn meine Eltern die Nadel nicht in die Hand nehmen konnten, ohne in Panik zu geraten, dann konnte ich mir über eins sicher sein – meine Großmutter schaffte es erst recht nicht. Und das bedeutete das Aus für meine wöchentlichen Übernachtungsbesuche bei ihr, die mein einziger Ausweg aus der Trübsal zu Hause waren. Was letztlich hieß: Wenn ich diese Spritzen jeden Tag meines restlichen Lebens brauchte, war meine einzige Chance, sie mir selbst zu verabreichen.

Als erstes, so viel wusste ich, mussten Nadel und Spritze ausgekocht werden. Ich war noch nicht acht und reichte kaum bis zum Herd, und mir war unklar, was genau ich tun musste, um das Gas anzuzünden. Also schob ich einen Stuhl die paar Zentimeter vom Tisch bis zum Herd – die Küche war winzig – und kletterte hinauf, um mehr zu sehen. Als erstes sah ich die beiden kleinen Töpfe für Mamas *café con leche*, die kalt wurden, während sie stritten – im einen tröpfelte der Kaffee durch sein Stoffsäckchen, im anderen überzog sich die Milch mit einer schrumpeligen Haut.

«Sonia! Was machst du da? Willst du das Haus in Brand setzen, *nena*?»

«Ich geb mir die Spritze selber, Mama.» Das brachte sie einen Moment lang zum Schweigen.

«Kannst du das denn?» Sie sah mich forschend an.

«Ich glaube schon. Im Krankenhaus musste ich mit einer Orange üben.»

Meine Mutter zeigte mir, wie ich das Streichholz halten und gleichzeitig den Knopf drehen musste, damit der Kranz blauer Flämmchen aufsprang.

Gemeinsam ließen wir das Wasser in den Topf laufen, so viel, dass Spritze und Nadel bedeckt waren, und noch ein bisschen extra, falls es verkochte. Es mussten sich Bläschen bilden, erklärte sie mir, erst dann durfte ich beginnen,

meine fünf Minuten abzuzählen. Die Uhr lesen hatten wir in der ersten Klasse gelernt. Wenn das Wasser dann lange genug gekocht hatte, auch das schärfte sie mir ein, musste die Spritze erst noch abkühlen. Ich beobachtete den Topf und den unendlich langsam vorwärtsschleichenden Zeiger, bis Kettenwinziger zarter Bläschen von dem Glaszylinder und der Kanüle aufstiegen, und hunderterlei Gedanken schossen mir beim Warten durch den Kopf.

Einem Topf Wasser beim Kochen zuzuschauen wäre eine Geduldsprobe für jedes Kind, und ich konnte noch schlechter still halten als die meisten – Ají hieß ich bei meiner Familie,